

Das Integrierte Krippenspiel Predigt von Frau Pfarrerin W. Falk-van Rees

Der Friede Gottes sei mit uns allen. Amen.

„Die Frau Lauber ist blöd!“

Miriam schleuderte ihren Rucksack mit den Schulsachen in die Ecke.

„Blöd? Warum denn, Miriam? Was hat sie denn gemacht?“

„Ach, die Katja, diese dumme Kuh, die wird die Maria. Und ich darf die Herbergsmutter abgeben. Nicht mal den Herbergsvater! Den müsse ein Junge spielen.“

„Entschuldige, Miriam, aber wovon sprichst du eigentlich?“

„Na, vom Krippenspiel. Vom Krippenspiel an Heilig Abend.“

„Da spielst du noch mal mit? Bist Du nicht inzwischen ein bisschen zu groß dafür?“

„Mal bin ich zu groß, mal bin ich zu klein. Wie bei Frau Lauber. Wofür bin ich denn recht? Wohl immer so, wie's gerade passt. Bloß weil sich für den Josef keiner gefunden hat, schließlich - nach langem Überreden - der kleine Thorsten, da hat Frau Lauber dann Katja für die Rolle

der Maria ausgewählt. Die kriegt zwar keine drei Worte richtig raus, dafür kann sie dem Thorsten nicht mal über die Schulter schauen.“

„Na, immerhin,“ meinte Papa „es ist alles relativ. Ich hab' einmal in meinem Leben in einem Krippenspiel mitgespielt und weißt du, was ich da spielen durfte? ... Das Hinterteil vom Esel, versteckt unter einer grauen Wolldecke.“

„Ganze drei Sätze hatte ich zu sagen: Schick sie weg. Wir haben wirklich keinen Platz mehr im Haus. Sag ihnen, dass leider alles belegt ist. Und dafür musste ich zu jeder Probe, auf- und abbauen – und musste den anderen noch vorsagen, wenn sie nicht weiter wussten.“

„Na, dann wollte dich Frau Lauber bestimmt auch für diese verantwortungsvollen Aufgaben zur Stelle wissen. Sie weiß halt, dass sie sich auf Dich verlassen kann. Darüber kannst Du Dich doch auch freuen,“ versuchte Papa Miriam aufzumuntern.

„Mmm, das sag ich demnächst auch, wenn dein Chef wieder mal so einen tollen Job für dich hat. ... Weißt du, es ärgert mich auch, was ich da sagen soll. Ich bin es, die Maria und Josef draußen vor der Tür stehen lässt. Ich bin es, die die beiden wegschickt. Als wäre da kein Platz, keine Zeit.

Wenn ich damals der Wirt gewesen wäre ..., ich hätte die beiden nicht draußen im Regen stehen lassen. Ich hätte sie hereingebeten. Das sah man doch, dass die Frau ein Kind erwartete. Wie kann man nur so kaltschnäuzig sein. Nein, die Herbergsmutter, die regt mich nur auf. Und jetzt muss ich sie auch noch spielen.“

„Na, du kannst sie ja neu interpretieren,“ meinte Papa schmunzelnd.

Miriam verschwand verärgert auf ihrem Zimmer.

„Neu interpretieren. Haha. Ich möchte mal wissen, was es da zu interpretieren geben soll. Alles voll. Basta. Neu interpretieren?“

Die Wochen vor Heilig Abend vergingen wieder wie im Nu.

Miriam schrieb eine Klassenarbeit nach der anderen – und eilte von Probe zu Probe: Chor,

Krippenspiel, Flötenkreis. Sie war eh kaum zu Hause. Ständig war irgendwas anderes. Mutter wiederum musste für die Schule Klassenarbeiten über Klassenarbeiten korrigieren, damit die Ferien nicht voll davon würden. „Strafe muss sein,“ meinte Miriam.

Und Vater kämpfte mit seinem Jahresabschluss – und einem Chef, dem auf den letzten Drücker immer was Neues einfiel.

Für nichts war Zeit. Mutter ärgerte sich:

„Können wir nicht wenigstens einen Adventssonntag mal in Ruhe zusammensitzen – immer seid ihr gleich wieder weg,“ schimpfte sie.

„Hmm,“ meinte Vater. „Es ist irgendwie jedes Jahr dasselbe. Man weiß es schon vorher – und dann jedes Jahr aufs Neue derselbe Stress. Zur Ruhe kommen, sich besinnen, wie soll das gehen? Dieser Monat hat einfach zehn Tage zu wenig. Und ich muss jetzt noch mal an den Computer.“

„Wie in der Herberge: kein Platz, keine Zeit,“ fand Miriam. „Immer ist etwas zu tun. Da ist einfach kein Raum für Weihnachten, für die anderen Menschen, für Gott.“

Jetzt, wo ich ständig die Rolle der Herbergsmutter übe, muss ich dauernd darüber nachdenken. Weißt Du, Mama, wir verhalten uns auch nicht anders: Weihnachten ist einfach keine Zeit und kein Platz für fremde Menschen. Wenn Gott bei uns anklopfen würde, wir würden ihn auch wegschicken.

Du störst! würden wir sagen. Weißt du nicht, dass Weihnachten ist?

Natürlich, wenn wir wüssten, wer das ist, der da bei uns anklopft, wir würden ihn natürlich einlassen. Aber Gott!

Gott ist eben nicht so genau zu erkennen. Er kommt nicht laut und mächtig. Eher leise und ohnmächtig. So wie Maria und Josef.

Mama, ich glaube, wenn der Wirt damals gewusst hätte, wer da vor ihm steht ... er hätte sich bestimmt anders verhalten.

Aber nun hatte der Wirt nun mal keinen Platz und keine Zeit – und offenbar auch keine kluge Frau. Es gab eben Wichtigeres zu tun. Alles voll!

...

„Mama, was hältst du davon: können wir dieses Jahr Weihnachten nicht einfach mal ganz anders feiern?“

„Ganz anders? Was meinst Du mit ganz anders. Ich bin schon froh, wenn es so wie immer wird.“

„Na, da sind so viele Menschen, für die Weihnachten ein trauriges Fest ist. Sie müssen Weihnachten alleine für sich feiern. Ich stell mir vor: Überall in den Fenstern sehen sie den strahlenden Weihnachtsbaum, die Familien bei leckerem Essen um den Tisch – und sie sitzen alleine da, vor dem Fernseher. Weihnachten, da hat doch nun wirklich keiner für den anderen Zeit. Da ziehen sich alle nach Hause in die eigene Familie zurück. Fremde stören da nur. Ich glaube, wenn man alleine ist – nie fühlt man sich einsamer als an Weihnachten.“

„Und,“ fragte Mutter, „was schlägst Du vor. Wie sollen wir dieses Jahr Weihnachten feiern?“ Ihr schwante Übles.

„Na, wir könnten Weihnachten doch Menschen zu uns laden, Menschen, die an diesem Abend alleine sind. Hier, ich habe da schon eine Liste: die alte Frau Möller, der vor zwei Jahren der Mann gestorben ist. Kürzlich noch hörte ich, wie sie an der Kasse zur Kassiererin sprach:

Ich brauch ja nicht viel; wissen Sie, so alleine, da schmeckt es einfach nicht.

Was meinst Du, wie die sich über ein gemeinsames Weihnachtsessen freuen würde.

Oder der alte Heinzig, einen Weihnachtsbaum hat der bestimmt nicht. Den kriegt der ja gar nicht nach Hause geschleppt.

Ja, oder die Leila aus meiner Klasse, die ist jetzt zu Hause abgehauen, weil ihr großer Bruder sie immer schlägt.“

„Leila? Aber, die ist doch Muslima. Die feiern doch gar kein Weihnachten,“ warf Mama ein.

„Aber Mama, meinst Du darauf kommt es an? Leila fühlt sich einfach total alleine. Nicht mal ihre Eltern haben sie lieb, denkt sie. Und, glaub mir, an Weihnachten wird ihr das besonders weh tun.“

„Gut,“ meinte Mama. „ich werd’ mit Papa drüber sprechen. Aber, ... verspricht dir nicht zuviel.“

Miriam zog sich auf ihr Zimmer zurück. Unten blieb es nicht lange leise.

„Was? Seid ihr jetzt alle völlig verrückt geworden. Ich bin das ganze Jahr am arbeiten und dann ... Kann ich jetzt nicht mal mehr an Heilig Abend meine Ruhe haben? ... Mit der alten Möller und dem ollen Heinzig? ... Na, o du fröhliche alle miteinander!“

Laut knallte eine Tür. Nach einer Weile hatte sich Papa offenbar sortiert.

„Miriam, ich muss mit dir sprechen. Mama hat mir erzählt von deiner Idee für Heilig Abend. Wie stellst du dir das vor: Weihnachten mit lauter wildfremden Menschen? Meinst du nicht, wir bräuchten auch mal Zeit für uns? Weihnachten ist doch ein Familienfest!“

„Aber Papa ... Erstens sind Frau Möller und der „olle Heinzig“ keine wildfremden Menschen. Seit ich mich erinnern kann, sehe ich die Woche für Woche. Ich glaube, er kommt sogar wie Du aus der Nähe von Monschau.“

„Ach.“

Papa hielt hohe Stücke auf Monschau und alle Monschauer – zumindest aus der Ferne.

„Und ich kann Heilig Abend einfach nicht erst diese widerliche Herbergsmutter spielen – und später dann auch noch selber so sein. ... Ich glaube, ihr müsst dann den Rehgulasch dann ohne mich essen. ..

Und, meinstest du nicht: Du kannst sie auch neu interpretieren, die Herbergsmutter.“

Das saß.

Papa dachte nach.

„Na gut, das wird ja mit den alten Leuten nicht bis in die Puppen gehen. Und wenn du es so schön findest ... Aber ich habe keine Zeit, da etwas vorzubereiten.“

Mama und Miriam machte das nichts. Mama hatte sich Miriams Idee ganz und gar zu eigen gemacht. Beide schrieben sie Einladungen, luden die Alten persönlich ein. Es blieb nicht bei Leila, der einsamen Frau Möller und dem ollen Heinzig. Am Ende fanden sich zehn Namen auf der Liste.

Miriam übte Weihnachtslieder auf der Flöte.

Tischdeko musste besorgt, Geschirr ausgeliehen, Plätzchen gebacken, Geschenke besorgt werden.

„Was so’nen ollen Heinzig wohl freut?“

Mama wollte alles besonders schön haben. Nein, nichts, aber auch gar nichts sollte weniger schön als sonst sein. Es sollte ein liebevoller Abend werden. Ein Abend, an dem keiner draußen bleiben muss. Niemand für sich alleine. Wo jeder spüren sollte: du bist geliebt.

Weihnachten eben. Heilig Abend.

Der 24.12. kam – „unvermeidlich“, wie Papa meinte. Aber für den 24.12. fiel selbst seinem Projektleiter nichts mehr ein.

Weil sie so viele waren, hatte Mama schließlich im Gemeindehaus nachgefragt, ob sie Weihnachten nicht da feiern könnten.

„Ja,“ meinte der Pfarrer, „dafür ist es ja da. Ich glaube, der liebe Gott freut sich drüber. Schön, dass ihr diese Idee habt.“

Nun musste Papa auch ran. Stühle schleppen, Baum aufstellen – was halt so Männersache an Weihnachten ist. Aber er hatte sich mit dem Unvermeidlichen inzwischen abgefunden.

„Immerhin haben wir es heute nicht so weit zur Kirche. Und: keine Probleme mit dem Parkplatz.“

Um drei Uhr war der Gottesdienst mit dem Krippenspiel.

Voll und eng war es in der Kirche.

Der Posaunenchor spielte: „Ihr Kinderlein kommet“

„Sind es noch nicht genug?“ nuschelte Papa grinsend Mama ins Ohr.

In der Kirche zu sein, animierte Papa immer zu irgendwelchen blöden Bemerkungen.

Miriam war nun doch aufgeregt.

„Aber Miriam, es ist doch nur eine kleine Rolle.“ –

„Ja, aber ich kann sie ja neu interpretieren,“ zwinkerte sie Papa zu.

Es ging los. Miriam sprang auf. Ihr Platz war seitlich vom Altar. Da kamen auch schon Maria und Josef – wirklich ein bisschen kurz geraten dieses Jahr.

Wie sie sich so nach vorne schlepten, wirkten sie sehr bedürftig.

„Der Esel fehlt doch“, dachte Papa. „Er könnte Maria tragen. Wozu nicht auch ein Hinterteil gut ist.“

Maria und Josef kamen an. Sie klopfen. Klopfen noch mal.

„Es hat geklopft“, rief die Herbergsmutter Miriam.

„Ich hab nichts gehört“, antwortete der jugenhafte Herbergsvater.

„Du würdest auch nichts hören, wenn der liebe Gott selbst vor dir stünde und anklopfte.“

„He, das steht da nicht. Das ist nicht deine Rolle,“ flüsterte der Junge. Und Frau Lauber fuchtelte aufgeregt mit dem Manuskript.

„Lass mich. Ich geh an die Tür,“ erklärte Miriam resolut und schob den überraschten Knaben, der den Herbergsvater spielen sollte, zur Seite. Sie öffnete die Tür.

Freudig strahlte sie Maria und Josef an.

„Ach, ihr lieben Leute, ihr seid ja völlig durchnässt. Ob ich ein Zimmer habe? Für diese Nacht bloß? Ein Bett würde schon genügen? Aber sicher. Ein Platz findet sich immer.“

„He, bist du verrückt,“ berappelte sich jetzt der Herbergsvater ... aber es war zu spät.

Miriam schob das völlig überraschte, aber der großen Miriam auch gänzlich unterlegene kleine Paar schon hinter sich und schloss die Tür.

Und Maria gebar ihren ersten Sohn, fuhr der Erzähler fort, während Frau Lauber aufgeregt zu den Engeln lief.

Denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet ihn in Windeln gewickelt finden in einer überfüllten Herberge.

Die Hirten wurden von Ochs und Esel an der Krippe vorbei zur Herberge geschickt. Siefanden Maria und Josef und das Kind und eine rührige Miriam, die sich um die Eltern und das neugeborene Kind kümmerte – und einen völlig verwirrten Herbergswirt hin und her schickte.

Rasch schlepten zwei Kinder den in Goldpapier gewundenen Stern von der Krippe weg hin zum Altar – wohin sich nun auch die Engel versammelt hatten, ihr abschließendes Halleluja zu jubilieren.

Als der Chor endete, passierte es – als wär' nicht schon genug passiert.

Miriam trat vor die Gemeinde. Frau Lauber schoss in die Höhe. Papa machte sich ganz klein.

Nur sie, Miriam, stand felsenfest da.

„Heute,“ hob sie an, „haben wir die Weihnachtsgeschichte einmal neu interpretiert. Es kann nicht sein, dass wir Jahr für Jahr Maria und Josef, das Jesuskind, ja Gott selbst, nach draußen aufs Feld schicken – als gehöre sich das so. Nein, es gehört sich ganz und gar nicht so. Gerade nicht an Weihnachten. Weihnachten wird es bloß, wenn wir Gott bei uns selbst einlassen und unsere Herzen füreinander öffnen.“

Miriam schaute um sich. Die Menschen hörten ihr zu.

„Meist geht es Gott mit uns freilich wie damals in Bethlehem:

Es ist kein Platz, schon alles voll; du kommst zur Unzeit!

Was meinst du, was ich alles zu tun habe.

Hättest Du Dich nicht vorher anmelden können?

Jetzt ist es zu spät!

So viele, die etwas von mir wollen.

Nein, es geht nicht.

Ist es nicht so: am einfachsten ist es, Gott zu überhören und ihn klopfen lassen. Draußen kann er nicht so viel anstellen.

Natürlich hat man ein schlechtes Gewissen. Aber: Er wird schon aufhören, weggehen und mich in Ruhe lassen.

Aber er lässt einen nicht in Ruhe. Gott hat eine tiefe Sehnsucht nach uns. Er liebt uns. Liebe, die nach uns sucht und fragt – und in uns zur Welt kommen will.

Wenn ich freundlich bin, dann sage ich: Geh nach nebenan. In den Schuppen – oder in die Kirche, da haben wir es dir schön gemacht. Schließlich: Es ist schon ganz schön, ja irgendwie beruhigend, jedenfalls für das Gewissen, dich, Gott, nicht ganz obdachlos in dieser Welt zu wissen, dich wenigstens in der Nähe zu haben.

Ach, wie anders wäre die Weihnachtsgeschichte verlaufen, hätte der Wirt die Fremden bei sich eingelassen. Welche Erfüllung wären ihm und seinem Haus geschenkt worden.“

Die Gemeinde klatschte. Das tat sie sonst nie. Aber heute war Weihnachten eben einfach mal anders. Die Pfarrerin verzichtete auf ihre Predigt. Das sei doch eine wunderschöne Predigt gewesen, die auch ihr die Weihnachtsgeschichte noch einmal neu nahegebracht, ja geschenkt habe.

Während sich Frau Lauber noch fragte, ob das denn so wirklich ginge – und was man von den Kindern manchmal nicht alles lernen könne - hob der Posaunenchor an: Stille Nacht, heilige Nacht.

Es wurde ein wunderschöner Christabend.

Der olle Heintz erschien wie aus dem Ei gepellt. Frau Möller hatte ihr schönstes Kleid an.

Miteinander tauschten sie am Weihnachtsbaum Geschenke. „Aber am schönsten

ist“, hob Miriam an, „dass wir uns haben. Heute ist Weihnachten. Da darf niemand allein

sein.“ Nach dem dritten Schampus schien es, als habe sich Frau Möller in den ollen Hansen

verguckt. Leila spielte auf der Klarinette, Miriam auf der Flöte. All die alten Lieder. Sogar

Papa sang mit. Es wurde spät, es wurde getanzt und erzählt. Auf dem abschließenden

Weihnachtspudding brannten Wunderkerzen. Aber das schönste Leuchten, fand Papa, lag in

den Blicken vom ollen Heintz und „seiner“ Frau Möller, die strahlten, als sei ihnen ein Stern aufgegangen.

„Ja, hättest Du sie eingelassen, du dummer Wirt,“ dachte Papa vor sich hin. „Hättest Du Gott nur in deinem Haus zur Welt kommen lassen! Die Engel hätten über deinem Haus gesungen, Licht alles erfüllt, Musik alles durchklungen. Sicher: die Armen, die Hirten, sie hätten nicht

den Weg zur Krippe gesucht. Zu dir wären sie gekommen. Hätten Dir erzählt: ihnen sei kundgetan worden, in deinem Haus sei ihnen heute der Heiland geboren und wollten gerne sehen, ob das denn auch stimme. Ja, sie kämen zu Dir. Denn: wer Gott in sein Leben lässt, der braucht auch Platz für seine Brüder und Schwestern: die Armen, die Vergessenen, die Kranken, die Schwachen. Ob du auch sie eingelassen hättest? Sicher, denn Gottes Liebe erfüllt jetzt dein Haus. Liebe, die geteilt sein will.“

Papa schaute sich um: sah die alte Frau Möller im Arm des ollen Heizing, die singende Leila, die beiden zu ihrer späten Liebe aufspielte. Und Miriam, die über allem einfach nur glücklich strahlte. Es war ein Augenblick voll von Gott und voll von Liebe. Ein erfüllter Augenblick. Ein heiliger Abend. Weihnachten eben. Frohe Weihnachten!

Kanzelsegen:

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.